

Die Anfänge der Philosophie



In diesem Kapitel

- ▶ Die Geburtsstunde der Philosophie
- ▶ Das Denken kommt in Bewegung
- ▶ Die große Bedeutung von Tod und Traum

Trieb der Neandertaler schon Philosophie? Von dieser Frage wird die Definition abhängen, mit der man den Begriff Philosophie erklärt.

Wenn die Formulierung »Philosophie treiben« bedeutet, in den Schulen oder an der Universität Philosophie nach Plan zu lehren, Aufsätze oder Bücher wie *Geschichte der Philosophie für Dummies* zu schreiben oder auch von seiner eigenen Existenz ausgehend zur Auslegung der großen alten Denker (Platon, Descartes, Kant) vorzudringen, dann muss man natürlich sagen, dass der Neandertaler noch keine Philosophie betrieb.

Wenn »Philosophie treiben« jedoch darin besteht, über die großen Probleme des Daseins, über das Leben und das Jenseits, das Tier und den Menschen, über die Geburt und den Schmerz nachzudenken, ja dann gibt es natürlich keinen Grund, einem Menschen, der seine Toten in Gräbern bestattete und sich als ein großer Künstler entpuppte, die Fähigkeit abzusprechen, »Philosophie zu treiben«.

Strenger Lehrer und allzu gutmütiger Lehrer

Jede Definition der Philosophie schwankt zwischen einer strengen Richtung (Strenge, die Gefahr läuft, zur Rigidität zu werden) und einer offenen Richtung (Toleranz, die Gefahr läuft, zur Gleichgültigkeit zu werden). Die meisten Philosophie-Experten wenden sich heute eher der strengen Richtung zu: Für sie ist die Philosophie des Cafés eine Philosophie der Straße. Stellen Sie sich dann einmal eine Philosophie aus der Zeit der Vorgeschichte vor! Einer Zeit also, in der es noch nicht einmal Cafés gab!

Schon seit langem bezeichnet man die Griechen im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. als die Erfinder der Philosophie und zwar, weil man ihnen die Erfindung der Rationalität zuschrieb. Im Gegensatz zum Mythos, der sich in das Universum des Wunderbaren und Nicht-Nachprüfbaren stürzt und lediglich den Glauben daran voraussetzt, analysiert und kritisiert die Vernunft, versucht sie zu überzeugen und nicht bloß zu überreden. Nach einer fortschrittlichen Auffassung der Geschichte fängt der Mensch bei den Mythen an und landet schließlich bei der vernunftgemäßen Erkenntnis. Ist dies nicht auch der Weg, den das Individuum von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter einschlägt? Es beginnt mit den Ammenmärchen und endet bei der Differential- und Integralrechnung.



Wenn man bei diesem Bild der »Wanderung«, die zu mehr Vernunft hinführt, bleibt, wurde das Kind und der prähistorische Mensch analog zum heutigen sogenannten primitiven Menschen gesehen: Noch vor Kurzem hielt man die Ureinwohner von Neuguinea oder von Amazonien sowohl für Kinder als auch für in der Entwicklung stark zurückgebliebene Repräsentanten der Steinzeitmenschen. Die Philosophie ist eine zu ernste und zu komplexe Angelegenheit, als dass sie von denjenigen kultiviert werden könnte, die man eben für kulturlos hielt. Doch dieses Argument, dass die Menschen der Vorgeschichte keine Philosophie betrieben, weil sie noch nicht die Stufe des vernünftigen Denkens erlangt hatten, ist heutzutage nicht mehr zulässig. Es scheint nur ein Vorurteil zu sein.

Wer hat »Recht«?

Zunächst sollte man dem Mythos ein echtes Denken zubilligen und die Mythologien als echtes Denksystem betrachten. Der Mythos ist in der Tat ein fruchtbares Chaos, wie Ernst Cassirer meint, aus dem sich nach und nach die Sprache, die Magie, die Kunst, die Wissenschaft, die Medizin, die Sitten und Gebräuche, die Moral und die Religionen herauskristallisieren. Er ist sozusagen eine Art symbolische Ursuppe, wie es eine Ursuppe des Universums gab, aus der dessen Strukturen hervorgegangen sind.

Muss man denn nicht schon seinen Verstand benutzen, um Gruppenjagden zu organisieren, selbst mit geringen Verständigungsmöglichkeiten zusammenzuleben, sich gegenseitig verständlich zu machen und zu erraten, was der andere gerade im Sinn hat? Kann man sich überhaupt ausmalen, wie viel Intelligenz es bereits darstellt, unter Hunderten meist giftiger Pflanzen die wenigen ess- und genießbaren auszuwählen? Die Erfindung der Nadel mit Nadelöhr vor ungefähr zwanzigtausend Jahren war neben einer der wichtigsten zugleich eine der fabelhaftesten der Menschheitsgeschichte. In der täglichen Erfahrung des Menschen gab es nichts, was ein Vorläufer zu dieser Erfindung hätte sein können. Dieser Genius, der typisch für den Menschen ist, ist das Werk des Denkens.

Seit einem Jahrhundert zeigt die Anthropologie, dass die Menschen überall auf der Welt, sogar an den abgelegensten und verstecktesten Orten der Erde, die Dinge und die Lebewesen nach logischen Prinzipien (Gott/Mensch, Mann/Frau, Natur/Kultur, Himmel/Erde usw.) eingeteilt und in eine Rangordnung gebracht haben und dass sie überall versucht haben, sich in ihren Mythen und ihren Ritualen der Gesamtheit des Existierenden bewusst zu werden. Es ist nicht übertrieben, wenn man von ihrer geistigen Verfassung als System spricht, da man bei ihr bereits zwei Charakterzüge der Philosophie wiederfindet: die Kategorisierung (die Zusammenfassung der unendlichen Verschiedenheit der Lebewesen und Dinge in bestimmten voneinander getrennten Klassen) und der Wille zur Ganzheit.

Natürlich sind die Eingeborenen keine Steinzeitmenschen, dennoch muss es bestimmte Charakterzüge der Erstgenannten auch bei den Letzteren gegeben haben.

Kopf und Beine

Nach einer heute unter Fachleuten allgemein akzeptierten Vorstellung sind die gesprochene Sprache und das damit verbundene Denken aus einer spezifischen Entwicklung des Gehirns hervorgegangen, das selbst wiederum zum großen Teil ein indirektes Ergebnis des vom Homo erectus – einer unserer entfernten Vorfahren – übernommenen aufrechten Ganges ist. Der aufrechte Gang nun, den der Mensch als Einziges aller Säugetiere erworben hat, ist daher möglicherweise jene körperliche Besonderheit, die letztlich dazu geführt hat, dass aus einem bestimmten Primaten ein sprechendes, intelligentes und somit philosophierendes Wesen geworden ist.



Säugetiere leben nicht nur in der Nähe des Erdbodens, sie sind ihm quasi verhaftet. Nur der Mensch wendet sein Antlitz der Welt um ihn herum zu und kann diese wie einen Gegenstand betrachten, den er verstehen und als Herausforderung annehmen kann. Die artikulierte Sprache – das heißt die Fähigkeit, Laute auszusenden, die Vokale und Konsonanten derart miteinander kombinieren, dass aus ihnen die Wörter eines Satzes und die Sätze einer Rede gebildet werden, ist eine Fähigkeit, die einzig der Mensch beherrscht. Sie wäre wahrscheinlich niemals in Erscheinung getreten, wenn das Gehirn nicht bestimmte spezialisierte Bereiche dafür freigehalten hätte. Nun ist diese Spezialisierung das Ergebnis einer ganzen Reihe von physiologischen Mechanismen, deren Nutznießer, aber natürlich nicht deren Urheber, der Mensch gewesen ist.

Handarbeit setzt die Gedanken frei

Der aufrechte Gang hat nicht nur den Kopf freigesetzt, sondern auch die Hand frei gegeben. Der vorsokratische Anaxagoras sagte, der Mensch sei das intelligenteste Tier, weil er über eine Hand verfügt. Worauf Aristoteles, stets darauf bedacht, Phänomene von ihrem Zweck her zu erklären, erwiderte, dass der Mensch deshalb eine Hand habe, weil er das intelligenteste Tier sei. Heutige Forscher würden dagegen eher Anaxagoras Recht geben als Aristoteles. Die Intelligenz ist ein allgemeiner und abstrakter Begriff, den man nicht an einer spezifischen Tätigkeit festmachen kann.

Dagegen ist die Hand ein Organ, das Arbeit und Technik symbolisiert, weil sie dafür das unmittelbare Instrument ist. Die Hand mit dem den übrigen Fingern gegenüberliegenden Daumen (die Affen besitzen zwar auch Hände, jedoch ohne gegenüberliegenden Daumen) ist ein vielseitiges Werkzeug, das sowohl schlagen als auch streicheln, bohren und polieren, ausreißen und eingraben usw. kann. Künstliche Werkzeuge werden zunächst als Verlängerungen der Hand oder als Prothesen entwickelt, die stärker, wirksamer und genauer arbeiten. Zwischen dem Denken und dem Tun des Körpers besteht ein Verhältnis, das man als *dialektisch*, das heißt als bilateral bezeichnen kann: Ohne vorheriges Denken gibt es kein Tun, und folglich, sozusagen als logische Schlussfolgerung, wird das Denken in dem und durch das Tun angeregt.

Die Philosophie als Tochter des Staunens

Sokrates, sein Schüler Platon und später auch dessen Schüler Aristoteles sagten mehrfach, die Philosophie sei die *Tochter des Staunens*. Es ist bezeichnend, dass die Bücher und Filme, die sich bemühen – gewiss in betont schematischer Weise –, das Leben unserer prähistorischen Vorfahren darzustellen, deren Erstaunen aufzeigen, weil dieses Erstaunen einen spektakulären und pathetischen Charakter hat (in der klassischen Sprache hatte dieser Begriff die Bedeutung eines radikalen Umbruchs), und dies war eben ihre grundsätzliche geistige Erfahrung: Staunen vor dem brennenden Feuer, Staunen vor dem Wechsel von Tag und Nacht, Staunen vor Geburt und Tod (die Leiche, die sich nicht mehr bewegt) usw. Das Tun bringt die Reflexion in Gang. Was ist hier los? Warum passiert das? Hier und jetzt?

Das Bewusstsein des Todes

Eines der grundsätzlichsten Kennzeichen der Menschheit, und auch eines der ältesten, ist ihr Verhalten im Angesicht des Todes. »Der Tod« ist ein recht allgemeiner und recht abstrakter Begriff, und es ist gar nicht einmal so sicher, dass der Homo sapiens sapiens, der letzte Abkömmling der Familie Homo, sich bereits umfassend eine Vorstellung vom »Tod« gemacht hätte. Sicher wissen wir jedoch – dank der Gräber, deren Überreste aufgefunden werden konnten –, dass der Homo sapiens sapiens vor ungefähr hunderttausend Jahren der Erste war, der sich ganz besonders um die Körper der Verstorbenen kümmerte.



Diese Fürsorge und Sorgfalt finden wir bei den Tieren nicht. Die »Friedhöfe« der Elefanten gehören in das Reich der Legende, und selbst wenn es wahr sein sollte, dass Tiere ein gewisses Vorgefühl auf ihren eigenen Tod haben könnten, so haben wir doch noch niemals welche gesehen, die sich um den leblosen Körper ihrer Artgenossen gekümmert hätten. Eine Haltung der Ehrfurcht und des Respekts angesichts der Leichen (wie sollte man sonst die Begräbnisrituale deuten?) ist wahrscheinlich mit metaphysischen Glaubensvorstellungen verbunden, über die wir, mangels schriftlicher Hinterlassenschaften, nichts Genaues wissen können. So ist die Annahme, dass der Mensch vor ungefähr hunderttausend Jahren an eine unsichtbare Welt glaubte, durchaus plausibel.

Martin Heidegger sagte, der Mensch sei das Wesen der Weiten: der Weiten im Raum (unsere Vorfahren legten beträchtliche Entfernungen zurück: Tausende, ja sogar Zehntausende von Kilometern), der Weiten in der Zeit (er kann dank des Gedächtnisses rückwirkend in die Vergangenheit denken und dank der Vorstellungskraft an die Zukunft denken). Im Unterschied zum Tier ist der Mensch tatsächlich dasjenige Lebewesen, das sich nicht damit zufrieden gibt, dem Augenblick verhaftet an Ort und Stelle zu bleiben.

Das Reich der Träume

Auch hier sind wir auf Vermutungen angewiesen. Denn stellen wir uns einmal das Erstaunen unserer Vorfahren angesichts des Phänomens der Träume vor, von dem wir wissen, dass es bei allen Menschen auftritt. Eine Spaltung der Realität, die aus der Welt der Nacht, wenn der Schlafende in diese abtaucht, eine ebenso wirklich existierende Welt entstehen lässt, wie jene,

die er im Moment des Einschlummerns verlassen hat. Die Paradoxien der Dichter und die Argumente der Philosophen (da wir den Traum als Realität erleben, könnte es gut sein, dass unsere Realität nur ein Traum ist) waren wahrscheinlich auch schon im Geiste unserer Vorfahren, der Bisonjäger, präsent. Die Frage nach der Wirklichkeit, nach der wahren Natur der Dinge, ist die Frage, die bei der Philosophie an erster Stelle steht. Es ist daher anzunehmen, dass sich die Angehörigen der Spezies *Homo sapiens*, die sich so sehr mit dem Phänomen des Todes beschäftigten und mit einer derart großen künstlerischen Begabung zeichnen konnten, auch diese Frage gestellt haben.



Wagen wir noch zwei sinnvolle Annahmen. Es ist gut möglich, dass die Erfahrung des Träumens den Menschen zu der letztlich erstaunlichen Vorstellung geführt hat, dass diese Welt nicht die einzige sei und vielleicht auch nicht die »realste«. Es ist außerdem möglich, dass diese Erfahrung die Idee der Existenz der Seele befördert hat – der Seele, die sowohl einem Lebensprinzip als auch einer unteilbaren Zweiheit entspricht. Von einem Verstorbenen zu träumen, bedeutet ja, dass man ihn wahrhaft sieht in seiner körperlichen Präsenz, obwohl diese immateriell ist. Es muss sich dabei also um etwas anderes handeln als um seinen realen Körper, von dem man ja weiß, dass er bereits unter der Erde ist, wenn er nicht von einem wilden Tier längst aufgefressen wurde.

Die Magie der Kunst

Den Begriff der Kunst gab es in prähistorischen Zeiten noch nicht.

Neben materiellen Überresten (Skelette und vor allem Knochenfragmente) sind Zeichnungen, Wandgemälde und Skulpturen die einzigen Zeugen, die uns die Menschen der Vorzeit hinterließen. Die Fachleute stellten zahlreiche Hypothesen darüber auf, welche Bedeutung diese Gegenstände und Kunstwerke haben könnten. Dabei ist es gar nicht notwendig, eine Auswahl unter diesen Hypothesen treffen zu müssen. Verschiedene Theorien können durchaus nebeneinander stehen bleiben und sich ergänzen statt sich auszuschließen.

Schon sehr früh, nämlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts und damit ungefähr 50 Jahre nach ersten archäologischen Funden, wurden diese ältesten Zeugnisse der ästhetischen Genialität der Menschheit im Zusammenhang mit mutmaßlichen Glaubensvorstellungen und magischen Praktiken gedeutet. Die an Felswände gemalten Pferde, Bisons und Mammuts wurden als eine Art von Bannungs- und Zauberritual begriffen: So wie ein Voodoo-Zauberer eine den Feind darstellende Puppe mit Nadeln durchbohrt, um den Tod des Feindes heraufzubeschwören, so glaubten auch die Steinzeitjäger, ihre Beute zum Stehen bringen zu können, indem sie sie an den Innenwänden ihrer Höhlen festhielten. Somit erklärt sich auch, dass etliche dieser Abbildungen mit Strichen gespickt sind.

Eine weitere Theorie deutet diese Bilder nicht als Opfergestus eines darauf folgenden Jagdrituals, sondern als Apotropäum, als Abwehrzauber, eines bereits vollendeten Jagdrituals. Ein Bison oder ein Pferd zu töten, war für den Jäger sicher kein harmloses Unterfangen, nicht nur wegen der Gefährlichkeit der Aktion selbst, sondern vor allem wegen der geheimnisumwitterten und gleichsam heiligen Macht, die man dem wilden Tier zuschrieb. Insofern hätten die Zeichnungen und Malereien Mittel sein können, um sich auf magische Weise gegen die mögli-

cherweise noch immer selbst vom toten Tier – das heißt von seinem Geist – ausgehende Rache zu schützen.

Eine dritte Theorie bewahrt eine magische und religiöse Bedeutung dieser Abbildungen, interpretiert sie jedoch im Zusammenhang eines Initiationsrituals. Die Innenwand der Höhle musste diesen Menschen wie eine Scheidewand zwischen den beiden Welten (nennen wir sie die sichtbare und die unsichtbare Welt) vorkommen und zugleich aber auch wie eine Membran, die den Übergang von der einen zur anderen Welt erlaubte. Die mit Zeichnungen geschmückten Teile der Grotte waren tatsächlich nie mit den Wohnbereichen identisch, sie lagen stets am weitesten vom Eingang entfernt. Daher stammt die Vorstellung, dass diese Stellen Heiligtümer waren, zu denen ausschließlich die Schamanen Zutritt hatten, die geweihten »Priester«, die die Fähigkeit besaßen, die Reise in die andere Welt zu vollziehen.



Bloße Darstellung oder wirkliche Präsenz?

Wie auch immer es sich mit diesen unterschiedlichen Theorien verhalten sollte, stimmen sie doch alle zumindest darin überein, in diesen Bildern nicht nur bloße Darstellungen zu erkennen – was für uns »realistische« Bilder wären – sondern wirkliche Präsenzen. Das charakteristische Kennzeichen heiliger Kunst, wie es die Kunst der Vorzeit gewesen sein muss, war, dass sie eine Kunst der wirklichen Anwesenheit des Dargestellten war, und nicht nur eine bloß äußere Darstellung. In Indien besitzt eine Gottesstatue dieselbe Funktion und dieselbe Macht: Sie stellt Gott nicht einfach nur da, sie *ist* Gott unter dieser Erscheinungsform.

Eine sehr lange Geschichte

Die größte Revolution in der Geschichte der Menschheit ist die, die niemand als solche bezeichnen würde. Denn noch mehr als die durch die in der Renaissance entwickelten Naturwissenschaften und modernen Techniken vorbereitete industrielle Revolution und noch mehr als die Revolution der Demokratie, deren Vorläufer man in der Antike finden kann, führte die neolithische Revolution zu einem Umbruch in der Geschichte des Homo sapiens sapiens, dessen Ergebnis die gesamte spätere Geschichte war.

Gewiss haben die Erfindung des ersten Werkzeuges, die Entdeckung des Feuers, das erste ausgesprochene Wort, der erste bestattete Leichnam, das erste an die Wand gemalte Tier Wandlungen dargestellt, die den Menschen immer weiter vom Tier und von der Natur entfernt haben. Dennoch war es die neolithische Revolution, die die Grundlagen für das gelegt hat, was wir unter Kultur oder Zivilisation verstehen.

Vor etwas mehr als zehntausend Jahren ermöglichte das Ende der letzten Eiszeit dem Menschen, sich in das Abenteuer der Viehzucht und der Landwirtschaft zu stürzen. Dadurch kam es zu vielen Umwälzungen: Der Mensch ging von einer nomadischen zu einer sesshaften Lebensweise über, bald tauchten Städte auf. Mit der Landwirtschaft war die Erfindung des Töpferns und der Metallherstellung verbunden und somit auch die Bildung von Kapital sowie, Rousseau hat es ganz richtig vermutet, die ersten Kriege. Die Philosophie ist nicht nur die Tochter des Staunens und des Träumens, sie ist auch die Tochter dieser Tätigkeiten und der Gewalt, die aus ihnen folgt.